

Systemwechsel – Kita-Erfahrungen in den neuen Bundesländern

Dr. Elke Heller, Internationale Akademie an der FU Berlin



Dies ist ein äußerst sensibles Thema, denn:

- Jeder verbindet andere Erfahrungen, Erlebnisse und Emotionen mit den Umbrüchen, dem Neuanfang und den Entwicklungen nach der Wende.
 - Für manche war es ein Befreiungsschlag, andere fühlen sich bis heute abgewertet.
 - Viele Erzieherinnen fühlten und fühlen sich bis heute sich in ihrem Beruf weniger anerkannt, ganze Berufsbiographien wurden in Frage gestellt.
 - Auch mein Arbeitsplatz, das Weiterbildungsinstitut, wurde abgewickelt, weil es nicht den „gewendeten“ gesellschaftlichen und neuen politischen Anforderungen entsprach, woraus sich aber für mich persönlich viele neue Chancen und Herausforderungen ergaben.
- Immer wieder fordern Eltern angesichts der gewachsenen Anforderungen an das Wissen und Können der Heranwachsenden in Schule und im Beruf die gezielte Vorbereitung der Kinder auf die Schule in Form von Beschäftigungen genau so weiter durchzuführen, wie sie es in ihrer Kindheit in der DDR erlebt haben.

Ich möchte aus **heutiger Sicht** kurz auf **einige** Aspekte des Neuanfangs nach der Wende und der Entwicklung der Arbeit in den Kindereinrichtungen in den neuen Bundesländern eingehen.

1. Zur Situation des gesellschaftlichen Umbruchs

Nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten liefen die Umbauprozesse im Osten Deutschlands auf Hochtouren. In atemberaubender Geschwindigkeit wurden völlig neue Realitäten geschaffen.

Auf einmal schienen die Lösungen allesamt parat zu sein. Was der Einigungsvertrag regelte, wurde zügig umgesetzt. Lernen vom Westen war angesagt! Die Umgestaltung der politischen, rechtlichen und ökonomischen Strukturen nach dem Muster der alten Bundesländer – Reformen ohne absehbares Ende. Alles, aber auch alles wurde anders. Das gesellschaftliche wie private Leben veränderte sich gravierend. Je nachdem, auf welche Erwartungen und Hoffnungen diese Veränderungen stießen, wurden sie als erfreulich ersehnt oder befremdlich abgelehnt, als modern-innovativ oder verstaubt-einengend, als sinnvoll oder Selbstzweck erlebt. Alte Zwänge wurden dabei abgeschafft, neue produziert. Es taten sich unerwartete Chancen und Lebensperspektiven auf, aber auch neue Risiken – mit beidem wusste man nicht immer gleich umzugehen.

2. Erzieherinnen vor neuen Herausforderungen

In diesen gesellschaftlichen Umgestaltungsprozessen waren die Erzieherinnen aus Krippen, Kindergärten und Horten im doppelten Sinne Mitbetroffene, nämlich als Arbeitnehmerin ebenso wie als Fachfrauen.

Mit dem **Kinder- und Jugendhilfegesetz**, das in den neuen Bundesländern bereits im Oktober 1990 - drei Monate früher als in den alten Bundesländern- in Kraft trat, hatten sich auch hier die rechtlichen Grundlagen radikal verändert. Alle früher gültigen und sehr detaillierten Regelungen für Kindereinrichtungen wie Bildungsprogramme, Rahmenrichtlinien

und Verordnungen wurden außer Kraft gesetzt. Verwaltungsstrukturen mussten neu geschaffen und die Einarbeitung in die neuen gesetzlichen Grundlagen möglichst rasch bewältigt werden. Irritation, Rechtsunsicherheit bei Erzieherinnen und Behörden erschwerten dies - zumindest in den ersten Jahren.

Zunächst bedingt durch einen drastischen Geburtenrückgang, später durch zunehmende Finanzknappheit der Länder und Kommunen, wurde die Situation für Erzieherinnen immer stärker durch **anhaltenden Personalabbau** bestimmt. Das bedeutete Reduzierung der Wochenstundenzahl und Teilzeitarbeit nach jahrelanger Vollbeschäftigung, Umsetzungen infolge der Zusammenlegung von Einrichtungen – oftmals gegen den Willen der Betroffenen – und die Angst vor Entlassung ließen Besorgnis und Unruhe wachsen. Das führte oftmals zu Motivationsverlust und Resignation, Neid und Konkurrenz – sowohl zwischen Kolleginnen eines Teams als auch zwischen den Institutionen Krippe, Kindergarten und Hort. Das beeinträchtigte das Arbeitsklima und erschwerte Prozesse einer sinnstiftenden, kollegialen Auseinandersetzung um einen neu zu definierenden Anspruch an Erziehungs- und Bildungseinrichtungen innerhalb veränderter gesellschaftlicher Anforderungen und Bedingungen.

Die Entscheidung, dass Krippenerzieherinnen, Kindergärtnerinnen und Horterzieherinnen eine **Anpassungsqualifizierung** nachweisen müssen, um die staatliche Anerkennung ihres Berufsabschlusses zu erhalten, leistete ein Übriges dafür, sich den neuen Anforderungen und Tatsachen eher reserviert, denn motiviert zu stellen. Dennoch absolvierte eine große Zahl von Erzieherinnen dieses Programm, weil sie hofften, damit ihren Arbeitsplatz sicherer zu machen. Ich habe selbst solche Kurse zur Anpassungsqualifizierung in Potsdam geleitet und in Zusammenarbeit mit Kollegen aus Westberlin inhaltlich gestaltet, und das als Lehrende und Lernende zugleich.

Während viele Erzieherinnen den Ausbildungsteil über rechtliche Grundlagen der Arbeit in Kindertagesstätten als wichtige Hilfe empfanden und die Auseinandersetzungen mit anderen, für sie neuen fachlichen Konzepten als eine wesentliche Bereicherung erlebten, fühlten sie sich andererseits für eine künftige Arbeit mit Kindern aller Altersgruppen nicht ausreichend vorbereitet. Und außerdem schützte die staatliche Anerkennung ihres Berufes nicht, wie gedacht, vor Entlassung.

Weitere Neuerungen brachte die Umsetzung des **KJHG-Anspruchs auf Trägervielfalt**, Pluralität, Dezentralisierung und Subsidiarität. In der DDR war der überwiegende Teil der Krippen und Kindergärten kommunal verwaltet, außerdem gab es betriebliche und eine geringe Anzahl kirchlicher Einrichtungen. Zunächst einmal mussten sich Trägerverbände konstituieren, ihr Aufgabenprofil und ihr Konzept bestimmen. Danach konnten die völlig überlasteten Kommunen Kindereinrichtungen an neu gegründete Träger abgeben. Für die Teams bedeutete das mehr als nur einen neuen Arbeitgeber zu haben. Der neue Träger bestimmte das inhaltlich-konzeptionelle Profil, hatte die Verantwortung über ökonomische, finanzielle und Personalentscheidungen, Fortbildungs- und Beratungsangebote usw. Oftmals löste der Trägerwechsel intensive Debatten um das eigene pädagogische Konzept aus und wurde zu einem Anstoß, die bisherige Arbeit zu überdenken und weiter zu entwickeln. Diese Prozesse sind in Berlin noch in vollem Gange.

3. Pädagogisch-konzeptionelle Neuorientierung

Die Aufgabe, den Erziehungs- und Bildungsauftrag in Kindertagesstätten in einer neuen, auf völlig anderen ökonomischen und politischen Grundlagen basierenden demokratisch organisierten Gesellschaft zu übernehmen, war eine beträchtliche und unerwartete Herausforderung für Erzieherinnen in den neuen Bundesländern. Während Erziehung und Bildung in der DDR darauf gerichtet waren, die Kinder im Sinne des sozialistischen Erziehungsziels zum angepassten Staatsbürger zu formen, für den alles von der Partei vorgedacht und geregelt war, der über eine allseitige Bildung verfügt und im Sinne der sozialistischen Moral denkt und handelt, ging und geht es heute in einem demokratisch verfassten Gesellschaftssystem darum, bei den Kindern von klein an ein hohes Maß an Selbstbestimmung, Eigenverantwortung, Eigeninitiative und Individualität anzuerkennen und auch zu fördern.

Diese Notwendigkeit zur Umorientierung traf auf unterschiedliche Resonanz.

Ein Teil der Erzieherinnen befriedigte sofort das Bedürfnis, neue Wege auszuprobieren, neue pädagogische Konzepte kennen zu lernen und umzusetzen. Ihnen war die an

einheitlichen politischen und fachlichen Orientierungen ausgerichtet, durch Fachberatung kontrollierte Arbeit schon längst einengend und bevormundend geworden. Sie wollten vor allem kindzentriert arbeiten, mehr eigenen Spielraum und weniger Vorgaben haben. Das Außerkraftsetzen der Bildungsprogramme löste bei ihnen befreiende Erleichterung aus. Andere Erzieherinnen erlebten diese Entscheidung als Verlust. Für sie brachen fachliche Arbeitsgrundlagen weg, die ihnen bislang eine klare, strukturierte Orientierung, Sicherheit und das Gefühl von Souveränität gegeben hatten. Pädagogische Arbeit ohne Plan war für sie und ist für manche bis heute unvorstellbar. Sie fühlten sich allein gelassen und überfordert. Nicht wenige Erzieherinnen hatten Angst vor den ungewohnten Anforderungen. Sie näherten sich allem Neuen kritisch-distanziert und hatten Schwierigkeiten, sich auf Unbekanntes einzulassen.

Wieder andere Erzieherinnen vermochten und vermögen bis heute den überall propagierten Reformbedarf nicht zu erkennen. Sie meinten und meinen, auch in der Vergangenheit gut und verantwortungsbewusst gearbeitet zu haben und wollten das auch weiterhin tun. Sie spüren – teilweise von den Eltern sehr gestützt – keine Veranlassung, sich und ihre Arbeit in Frage stellen zu lassen und sich auf neue Konzepte umzustellen.

Dennoch: Das sprunghaft ansteigende Bedürfnis von Erzieherinnen nach Weiterbildung kann als Indiz dafür genommen werden, dass es ein enormes Potential an reformfreudigen Kräften gab und gibt. Unmittelbar nach der Wende nahmen Erzieherinnen begierig, zum Teil auch unkritisch, beinahe alles auf, was aus dem Westen kam. Sie besuchten Fortbildungen besonders gern, wenn dort West-Fachleute auftraten. Ostfachfrauen hatten es anfangs dagegen schwer, als Fortbildnerin oder Beraterinnen aufzutreten. Je nachdem, ob sie das Alte oder das Neue vertraten, wurden sie entweder zu den unverbesserlichen Betonköpfen gezählt oder zu den Wendehälsen, die sich allzu schnell auf die neuen gesellschaftlichen Bedingungen einstellten.

Für alle diejenigen, die bereit waren, sich mit ihrer bisherigen Arbeit kritisch auseinander zu setzen und sich an neuen Herausforderungen zu orientieren, bedeutete dieser Aufarbeitungsprozess eine ungeheure Anstrengung, die teilweise heftige Emotionen auslöste.

Diese Pro-Weststimmung hat sich im Laufe der Jahre verändert. Es hat sich eine kritischere Annäherung an westliche Erziehungsmodelle herausgebildet.

Die Erzieherinnen waren und sind sich in dem Maße ihrer selbst sicherer geworden, wie sie entdeckten, dass auch in den Kindereinrichtungen der alten Bundesländer durchaus Reformbedarf besteht, dass auch dort Anspruch und Wirklichkeit nicht in jedem Fall übereinstimmen.

War für die ersten Jahre nach der Wende eine allgemeine Abwertung der eigenen Professionalität und Berufserfahrung dominant gewesen, so schlug das Pendel jetzt zur anderen Seite aus. „Wir brauchen uns nicht zu verstecken!“ „Es war nicht alles falsch, was wir gemacht haben.“ „Das haben wir schon immer so gemacht“ waren und sind die Sätze, die das neue Berufsgefühl am deutlichsten ausdrücken.

Paradoxer Weise empfinden manche Ost-Erzieherinnen jetzt zum Teil das wieder als Vorzug, was ihnen noch vor kurzem als überholt, einengend und veränderungswürdig vorgekommen ist. Im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Bildungsprogramme in den verschiedenen Bundesländern, betonen sie, dass sie ja schon früher die Kinder nach einem Plan gut auf die Schule vorbereitet hätten. Es ist eine ziemliche Herausforderung, ihnen die grundsätzlich andere Herangehensweise, das veränderte Kindbild und unser heutiges Bildungsverständnis zu verdeutlichen.

War zunächst eine Abkehr vom verschulten Kindergarten zu beobachten, alles sollte freier, spontaner und ungeplant sein, so zeigt sich jetzt oftmals die Tendenz, die Bildungsangebote wieder zu planen, den Morgenkreis als festes Ritual mit neuen Inhalten zu gestalten, die regelmäßigen Arbeitstätigkeiten der Kinder im Kitaalltag wieder einzuführen und bei aller Freiheit sollen wieder Normen und Regeln des Zusammenlebens gelten. Auch die anfängliche „romantische Verklärung der Selbstentwicklung des Kindes“ (L. Krappmann) ist der Erkenntnis gewichen, dass das Kind für seine individuelle Entwicklung sehr wohl verlässliche Beziehungen, ein anregendes Lernumfeld und gezielte Förderung und Unterstützung braucht.

Viele der Erzieherinnen - zumindest jene mit kritischem und selbstbewussten Geist - besannen sich auf ihre Fachlichkeit und überprüften, was unter veränderten Bedingungen Bestand haben könnte. Sie haben ihr Bedürfnis zu lernen nicht aufgegeben und sind bereit,

sich unter Berücksichtigung ihrer Erfahrungen auf die neuen, ständig wachsenden Herausforderungen einzulassen

4. Begleitung und Unterstützung der Erzieherinnen

Unterstützt wurden diese Auseinandersetzungs- und Reflexionsprozesse der Erzieherinnen durch verschiedene Modellprojekte auf Bundes- und Länderebene.

Eines dieser Projekte (1993 bis 1997) unter der Leitung von Prof. Dr. Jürgen Zimmer, FU Berlin hatte den Titel „Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit in Kindertageseinrichtungen in den neuen Bundesländern und im Ostteil Berlin“ kurz „Kindersituationen“, gefördert vom Bundesministerium und von den Ländern. Konzeptionelle Grundlage bildete das reformpädagogische Konzept Situationsansatz.

Ausdrückliches Ziel war es, an Traditionen der pädagogischen Praxis und den Erfahrungen der Ost-Erzieherinnen anzuknüpfen und die Eltern, Erzieherinnen und andere interessierte Personen in einen Dialog über die Erziehung von Kindern unter Berücksichtigung der Lebenssituation in den neuen Bundesländern einzubeziehen. Die wissenschaftliche Begleitung war paritätisch Ost/West, die sechs Moderatorinnen ausschließlich Ostfachfrauen. Für alle Beteiligten kein einfaches Unterfangen, aber ein sehr lernintensiver und erfahrungsreicher Prozess.

Es war ein unheimliches Pensum an Literastudium zu bewältigen, um überhaupt mitreden zu können. Ich musste mir z.B. auch viele neue Methoden der Erwachsenenbildung aneignen, um Fortbildungen lebendiger und teilnehmerorientierter gestalten zu können, (wenn mich auch manche Spielchen sehr verwundert haben). Wenn ich so zurück blicke, kann ich sagen: Meine West Kolleginnen und Kollegen haben mich vorbehaltlos unterstützt und sind mir mit meinem biografischen Hintergrund und meiner Fachlichkeit immer mit hoher Wertschätzung begegnet.

Das Museum Kindertagesstätten in Deutschland - Kita-Museum in Potsdam/Groß-Glienicke hat den Prozess der Neuorientierung und Umgestaltung der pädagogischen Praxis nach der Wende nachhaltig unterstützt und begleitet. Ich möchte kurz nur einige Beispiele nennen:

- Die Gestaltung von Ausstellungsräumen zur Arbeit in Kinderkrippen, Kindergärten und Horten in der DDR, in denen sich wesentliche Elemente der Konzeption und der Praxis der Sozialistischen Pädagogik wieder finden, eben als Zeitzeugnis der Geschichte aufbewahrt werden. Ich selbst habe die Gestaltung des Raumes zum Kindergarten konzeptionell begleitet und viele Dokumente aus den Anfangsjahren der DDR zur Verfügung gestellt.
- Die Organisation von Veranstaltungen zur kritischen Reflexion der pädagogischen Arbeit. So zum Beispiel zu dem Thema „Ich bin immer gern Kindergärtnerin gewesen! Was mache ich heute anders und warum?“ Die Dokumentation der sehr emotional geführten Diskussion wurde in der Fachzeitschrift und im Kita-Museum veröffentlicht.
- Im Rahmen der „Teegespräche“ im Museum haben wir 1996 Prof. Dr. H.D. Schmidt, ehemals Entwicklungspsychologe an der Humboldt Universität zu Berlin, eingeladen. Er hatte 1982 mit seinen Auffassungen zur Selbstentwicklung des Kindes in der DDR für großes Aufsehen gesorgt. Warum kamen seine Erkenntnisse damals nicht zum Tragen und was macht unser heutiges Bild vom Kind aus? Das waren wesentliche Schwerpunkte der gut nachgefragten Diskussion.

5. Wie steht es nun heute mit den Kitas in den alten und neuen Bundesländern?

Im Rahmen der „Nationalen Qualitätsinitiative im System der Tageseinrichtungen für Kinder“ (NQI), konkret im Projekt „Qualität im Situationsansatz“ (QuaSi), aber auch durch die Tätigkeit als Fortbildnerin, bin ich sowohl in den neuen als auch in den alten Bundesländern mit Fachkolleginnen im Gespräch. Aus dieser Sicht kann ich sagen:

Ich sehe keine großen Unterschiede, wenn es darum geht, die Qualität der pädagogischen Arbeit auf der Grundlage der in den Ländern entwickelten Bildungsprogramme – Bildungsvereinbarungen oder der QM Systeme in den Kitas weiter zu erhöhen.

Die Kitalandschaft ist bunt und vielfältig und ich denke, das ist gut. Die Eltern können sich die Kita wählen, die ihren Wünschen und Qualitätsvorstellungen entspricht. Sie sind Erziehungspartner und können ihre Erziehungsvorstellungen in die Arbeit der Kita einbringen.

Die verschiedenen Träger haben sich etabliert und es wird nach den verschiedensten

Konzepten gearbeitet (Montessori, Waldorf, Reggio, Waldkindergärten, Spielkindergarten, Bewegungskindergärten, Kneipkindergarten usw.). Die Rahmenbedingungen haben sich vielerorts leider weiter verschlechtert, überall ist das Geld knapp.

Es gibt hier wie dort Erzieherinnen, die in der besten Absicht, das Beste für die Kinder zu tun, alles für die Kinder organisieren, vieles selbst bestimmen, sich in den Räumen und eben auch an den Fenstern mit kindertümelnden Dekorationen selbst verwirklichen.

Ost wie West gibt es Kitas, die sich als Bastelkita definieren und ihre Arbeit in das Korsett der vier Jahreszeiten einzwängen.

Ich erlebe Erzieherinnen, die im so genannten offenen Kindergarten den Kindern vorgedachte und vorgeplante Angebote offerieren, die den täglichen Beschäftigungen im DDR- Kindergarten sehr verwandt sind.

Es gibt hier wie dort Erzieherinnen, die Unterstützung brauchen, um das Verhältnis von Selbstentwicklung des Kindes und gezielten Lernanregungen im Kitaalltag zu meistern.

Daneben gibt es eben auch viele Erzieherinnen, die das Leben der Kinder genauer erkunden, ihre Fragen und Themen aufgreifen, sich mit den Kindern gemeinsam auf den Weg machen, die Welt zu entdecken. Sie unterstützen Kinder von klein auf gezielt dabei, sich ein Bild von sich selbst, von den anderen in dieser Welt und vom Geschehen in der Welt zu machen.

- Warum ist der Himmel blau? (Einstein)
- Liegt Berlin in Deutschland?
- Wie kommt die Pelle auf die Milch?
- Wie atmet der Regenwurm unter der Erde?
- Woher kommt mein Name?
- Warum spricht Maura eine andere Sprache?
- Wer gehört alles zu meiner Familie?
- Warum soll ich Obst und Gemüse essen?
- Usw. usf.

Ich denke, dass es gut ist, wenn wir Fachleute aus Ost wie West unsere Kräfte und Anstrengungen bündeln, um Erzieherinnen zu motivieren und zu unterstützen, sich mit Engagement den immer wieder neuen Herausforderungen einer zeitgemäßen Pädagogik zu stellen, und dafür zu sorgen, dass sie die notwendige Anerkennung und Wertschätzung ihrer Arbeit erhalten.

Dr. Elke Heller
Institut für den Situationsansatz
Der Internationalen Akademie an der FU Berlin

Kurz zu meiner Berufsbiographie: Leiterin des Kindergartens in Groß-Glienicke, Vorsitzende der Fachkommission für die Kindergärten im Landkreis Potsdam, Fachberaterin für die Arbeit in altersgemischten Gruppen im Bezirk Potsdam, Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin, danach bis zu Wende Gestaltung der Fachlichen Weiterbildung von Kindergärtnerinnen am „Institut für Weiterbildung der Lehrer und Erzieher“, seit 1993 wissenschaftliche Begleitung in verschiedenen Projekten an der Freien Universität Berlin in Ost und West, zuletzt Mitautorin des Berliner und Saarländischen Bildungsprogramms, Mitbegründerin und Gesellschafterin der Internationalen Akademie (INA) gGmbH an der FU Berlin

Grundlagen des Berichtes:

Abschlussbericht zum Modellprojekt „Kindersituationen“, Berlin, 1998 (unveröffentlichtes Manuskript)

Höltershinken, D.; Hoffmann, H.; Prüfer G.: Kindergarten und Kindergärtnerin in der DDR. Luchterhand, 1997

[← - zurück zum Fachprogramm](#)